

7 Heimkehr

Ob sie ihn erwarteten?

Louis hatte den Kopf gegen das Kutschfenster gelehnt. In seinen Händen kreiste eine Studentenmütze. Er betrachtete die vertrauten Fachwerkhäuser. Grüne Fensterläden und Sandsteinsockel gab es in Berlin nicht.

Er griff nach dem Flechtband am Rock. Adeline, seine kleine Schwester, hatte eine Strähne ihres Blondschoopfs fassen lassen und ihm zur Prüfung geschickt: „Viel Glück!“ schrieb sie. „Komm ganz bald heim!“

Er trug den Brief bei sich und sah sie schon in seine Arme fliegen. Oder machten Dreizehnjährige das nicht mehr?

Am Ende des Bands erschien eine Taschenuhr. Er klappte sie auf, prüfte Scheitel und Oberlippenbart im spiegelnden Deckel. Dann wischte er sich den Schlaf aus den Augen.

Wilhelm, der mitreisende Kaufmann lachte. „Is' gut. Eines Arztes angemessen. Grüß' Adeline.“

Woher ...? Louis sah ihn mit großen Augen an. Ach, dachte er dann, das würde er sie gleich selber fragen, und zog das Fenster hinab. Wie gut die Lindenblüten rochen.

Der Hufschlag auf dem Pflaster klang wie Applaus. Tauben flogen auf, ein Hahn schrie, die Glocken stimmten ein. An diesem 2. Juli 1845 endete seine Odyssee!

Kurz darauf stand er am Bett der Schwester. Er blickte auf ein wachsweißes Gesicht mit geschlossenen Augen und offenem Haar.

„Lily!“ flüsterte er. „Wach auf, Adeline.“

„Sie wacht nicht mehr.“ Die Stimme der Mutter verhallte im

Raum wie in einem dunklen Tal.

Da sah Louis die schwarzen Schleifen am Hemd auf ihrer Brust. Er sank auf die Bettkante und fasste ihre Hand.

Kalt, so kalt wie im Sektionssaal.

„Nein, das kann nicht sein.“

„Nervenfieber“, flüsterte die Mutter. Sie stand in der Tür und bewahrte Haltung.

„Typhus? Hatte sie doch schon.“

Er schob ihren Ärmel hoch und betrachtete die langen, grau-gestreiften Fingernägel. Dann drehte er ihren Arm, suchte den Puls und betastete die rotblauen Flecken, die sich wie vier Finger einer Hand quer über den Unterarm erstreckten. Kam die Leichenstarre noch oder war sie schon vorbei?

Er sah zur Mutter auf.

„Sonntag. Vor drei Tagen.“

Louis ließ den Kopf hängen. Sie hätte also heute schon beerdigt werden müssen. Das Bild verschwamm. Tränen fielen auf ihr Gesicht.

Dornröschen, dachte er. Ich bin da. Gerade hast du mir doch noch geschrieben. Schau, ich trage dein Uhrenband.

„Komm jetzt“, sagte die Mutter

Er schluckte. „Ich möchte noch bleiben.“ Er ging zum Fenster und schob die Vorhänge beiseite. Die Sonne stand im Westen. Die Wärme tat gut. Hinter ihm fiel die Tür ins Schloss.

Er zog die Uhr hervor und trat erneut an ihr Bett, hielt ihr den Deckel unter die Nase. Nicht der kleinste Beschlag. Er zog eine Daune aus ihrer Bettdecke und hielt sie ihr unter die Nase. Sie hing schlaff herab. Schon drei Tage ...

Aber über die ‚Ungewissheit des Todes‘ hatte der große Hufeland ein ganzes Buch geschrieben. Er streichelte ihren Arm. „Wach auf.“

Plötzlich hörte er ihr Lachen. „Angeschmiert! Hast du gedacht, ...?“ Sie konnte herzzerreißend lachen, hemmungslos und schadenfroh, zumindest als Kind. Nun lag ihr jungfräulicher Körper regungslos im Bett.

Warum hatte ihn niemand benachrichtigt? Nervenfieber oder Typhus dauerte doch sechs Wochen. Er hätte das Fieber mit der Kaltwassertherapie bekämpft.

Er hob die Bettdecke und befühlte ihren Bauch. Flach und weich. Müsste er nicht aufgedunsen sein? Das war kein Typhus.

Er erinnerte sich an einen Morgen fünf Jahre zuvor, nachdem er durchs Abitur gefallen war. Lieber sterben als aufstehen wollte er, aber die Neunjährige war mit der Zeitung über dem Kopf wedelnd in sein Zimmer gestürmt.

„Das musst du verhindern!“ hatte sie geschrien.

Er griff sich das Solinger Intelligenzblatt, um wieder Ruhe zu haben. Aber sie schrie weiter, und so las er, was dort stand. Ein zehnjähriges Mädchen war lebendig begraben worden und nur ihre am Grab betenden Freundinnen hatten sie gehört, so dass sie befreit wurde.

„Du musst Arzt werden, versprich’s.“ Er hatte es versprochen und noch ein weiteres Jahr auf dem Kölner Gymnasium verbracht. Nun war er Arzt.

Er streifte seine Umhängetasche ab, zog ein Hörrohr heraus und stellte es auf ihre Brust. Kein Rauschen, kein Pochen,

nichts ... Hätte er sich doch auf die speziellen Wünsche eines Professors eingelassen. Dann wäre er schneller promoviert worden. Wozu sonst hatte Gott ihm sein angenehmes Äußeres gegeben? Er hätte nur ...

Wie Blasen aus der Tiefe eines Sees drangen Schluchzer aus seiner Kehle. Er krümmte sich, bis die Stirn auf der der Schwester lag. „Lass mich nicht allein, Lily.“

Nach einer Weile richtete er sich auf und zog ein Kästchen aus der Tasche. Mit dem Bremser'schen Apparat hatte der junge Virchow in Berlin die Wirkung der Elektrizität gezeigt. Eine Leiche hatte die Augen geöffnet und geschrien.

Quietschend senkte sich die Türklinke. Der Vater stand im Rahmen. „Geh. Ich will allein mit ihr sein.“

Als läge ein Joch auf seinen Schultern, stand Louis mühsam auf. „Was ist geschehen?“

Der Vater sah ihn reglos an: „Geh. Lass dich rasieren.“

2 Clara & die Geschichte des Fremden

Der Flur vor Adelines Zimmer wirkte düster und still. Nach rechts wie links waren die Türen geschlossen.

Louis' Magen knurrte. Unten klirrte Geschirr. Da hörte er die Stimme eines jungen Mannes, der wohl gerade erst dem Stimmbruch entwachsen war. Ein Kondolenzbesuch?

Erst unten am Kleiderständer angekommen verstand er, was der Jüngling sprach:

„Ich war einst in der Mittagshitze eingeschlummert und sah ihn von meinem Diwan gehen, als ich erwachte“.

Keine Kondolenz. Das war privat.

Louis wandte sich zur Haustür, vor der noch seine Koffer standen. Er trug sie nach oben in sein Zimmer am Ende des Flurs.

Das Bett war frisch bezogen, und auf dem Waschtisch lagen frische Handtücher, aber der Krug war leer. Ebenso die Vase auf der Kommode. Er fröstelte. Die Ofenrohre aus der Küche und aus dem Arbeitszimmer führten an Adelines und dem väterlichen Schlafzimmer vorbei, nicht an seinem. Auch heiße Steine fehlten noch unter der Bettdecke. Sein Magen knurrte erneut.

Auf der Treppe hörte er wieder die jünglinghafte Stimme. Als er im Flur stand, wurde sie leiser: „... die Tochter still, mit zurückgebeugtem Nacken, die Augen fest geschlossen, in des Vaters Armen liegen; indessen dieser, auf dem Lehnstuhl sitzend, lange, heiße und lechzende Küsse, das Auge voll glänzender Tränen, auf ihren Mund drückte: gerade wie ein Verliebter!“

Louis erschrak. Diwan und Lehnstuhl standen im väterlichen Arbeitszimmer. War Adeline da schon tot? Auf Zehenspitzen schlich Louis in das angrenzende Esszimmer, das einen Durchgang zur Küche besaß.

„Die Mutter fühlte sich wie eine Selige“, hörte er. „Unge-
sehen, wie sie hinter seinem Stuhle stand, säumte sie, die Lust der himmelfrohen Versöhnung zu stören.“

Versöhnung? Gab es Streit?

„Sie lud und führte beide, die wie Brautleute gingen, zur Abendtafel.“

An der Haustür klapperte ein Schlüssel.

Die Stimme verstummte. Louis trat von der Durchreiche ans Fenster und hob eines der Bücher und die Stielbrille, die

auf dem Beistelltischchen lagen, auf.

„Zu Tisch, bitte“, rief die Mutter und trat ins Esszimmer.

„Interessieren dich meine Bücher? George Sand ist wunderbar.“

Louis sah zu Boden. „Trauerst du gar nicht?“

„Doch, natürlich.“ Sie wandte sich ab und ließ den Mantel über ihre Schultern gleiten. „Es ist viel passiert. Sie war ja ein Papakind.“

„Gab's Streit?“

„Lass gut sein.“ Sie trat näher und strich ihm über die Wange. „Mach's wie die Sonnenuhr, zähl' die schönen Stunden nur.“ Dann wandte sich ab. „Das hat Louise Berg mir gesagt, als ich Blumenkind auf ihrer Hochzeit mit General Soult war.“

„Ich weiß, Mutter, aber ...“

„Dores meint, sie stehen mir.“

„Was?“

„Die Lorgnette in deiner Hand.“

„Wer ist Dores?“ rief Louis, sich seinerseits der Küche zuwendend. Als er eintrat, stand Clara allein am Küchentisch. Es duftete nach Zwiebeln und Speck.

„Unser Patensohn, Theodor Troost“, rief die Mutter vom Flur. „À table, s'il vous plaît“, rief die Mutter erneut und stieg die Treppe hinauf.

„Wer war das, Clara?“ raunte Louis der Magd zu.

„Dores?“

„Nein, der Kerl, der eben bei dir war.“

Sie zerstampfte die Kartoffeln in der Suppe. „Der Apothekerlehrling. Hat Arzneien gebracht.“ Sie sumnte vor sich

hin.

„Was hat er da erzählt?“ Louis griff nach der Papiertüte auf dem Küchentisch. Mundwasser, Fußpuder, Abführpillen, Mottenkugeln. Nichts Besonderes.

„Eine Geschichte. Es gibt Kartoffelsuppe mit Speck.“

„Was für eine Geschichte? Lass dir doch nicht alles aus der Nase ziehen. Wie heißt der Erzähler?“

Clara hielt inne und blickte aus dem Fenster. „Kleb- ..., nein Kleister, ... glaube ich.“

„Vorname?“

„Heinrich.“

Dann stemmte sie die Fäuste in die Taille und drehte sich um. „Seit Jahrzehnten führe ich hier den Haushalt. Vertraust du mir etwa nicht?“

Louis senkte Blick und Ton. „Doch, natürlich.“

Dass Amalia Clarenbach, die der Vater nur Clärchen nannte, noch in Diensten der Familie war, zeigte, wie sehr der Vater sie schätzte.

„Wenn ich sage, es war der Apothekerjunge, dann war er es auch.“

„Ja sicher“, antwortete Louis und nahm sich vor, den alten Apotheker, der Adelines Taufpate war, bei Gelegenheit zu besuchen. „Was ich eigentlich fragen will, ist, wie und warum ist sie gestorben? Vor einer Woche erhielt ich noch einen Brief von ihr. Da muss sie also noch ganz klar gewesen sein.“

Clara zuckte die Schultern. „Als sie starb, hatte ich frei. Und Minchen kann erst recht nichts sagen.“

„Warum?“

„Wegen der Dis..., na, Verschwiegenheit halt.“ Sie warf Louis

einen Seitenblick zu.

„Aber ich gehöre doch zur Familie. Wo ist Mina eigentlich?“

Clara rührte und rührte.

„Du kannst bei mir arbeiten, sobald ich eine Wohnung habe.“

Sie rümpfte die Nase und kam auf ihn zu. „Ich bin schon dreißig und etwas mager wegen der vielen Arbeit, aber ...“

„Ich soll ...? Du willst ...?“

Sie drehte sich wieder um und summte wieder ihr Lied. „Bin eh` fast verlobt.“

„Glückwunsch.“ Die Melodie kam Louis bekannt vor. Rauf und runter, ein Kinderlied? Aber es erinnerte ihn auch an ein Klavierkonzert mit Stücken von Prinz Louis Ferdinand und der Vertonung von Goethes Faust. Die Noten hatte er für Adeline mitgebracht. Doch woher sollte Clara ...?

„À table, s'il vous plaît“, rief die Mutter erneut, und, als hätte Louis` Bruder nur darauf gewartet, trommelten seine Schritte die Treppe hinab.

Während des Essens herrschte Stille. Nachdem der Vater das Besteck beiseitegelegt hatte, erzählte er von einer englischen Patientin, die durch's Fenster in sein Sprechzimmer geklettert sei. Er habe sie auf demselben Weg hinaus komplimentiert. Und sein Konkurrent Dr. Bongard habe nun sogar seinen Neffen geschickt, um ihm Kompetenzüberschreitung vorzuwerfen.

Louis zog die Brauen zusammen, aber die Mutter legte ihre Hand auf seine.

„Morgen, sieben Uhr, Beisetzung“, sagte der Vater tonlos und betupfte sich die Lippen. „Mit Geläut Ohne Grabrede.“